

Der Herzallerliebsten Gesicht

„Und er war verheiratet mit der Schwester von Nestroy. Aber es war keine glückliche Ehe, wovon auch das zeugt, dass er lieber Selbstmord begangen hat.“

Bei diesen letzten Sätzen vernahm Professor Humbert Pandilosz ein kurzes Gelächter, das eher aus Pflicht als aus wahrer Belustigung entstanden war, und fasste den Beschluss, die heutige Vorlesung lieber abzuschließen, weil er befürchtete, dass die Studenten sonst in Lethargie hätten geraten können.

„Und da uns keine Zeit mehr übrigbleibt, werden wir uns mit dem Werk von Georg Büchner erst in der nächsten Vorlesung befassen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Auf Wiedersehen.“

Die zuletzt gesprochenen Worte hatte kaum noch jemand gehört, da der Lärm im Raum innerhalb weniger Sekunden die Hörstörungen verursachende Grenze deutlich überschritten hatte. Pandilosz packte seine Sachen ein und warf noch einen kurzen Blick auf die Studenten.

„Nicht einmal ein Monat vorüber und die benehmen sich jetzt schon wie wilde Affen, nur mit dem Unterschied, dass selbst ein einziger Affe wesentlich mehr Vernunft besitzt als all' dieses Pöbel.“ Dies denkend, aber schweigend wie üblich, verließ Pandilosz den Raum C33, nicht gehetzt, aber mit hastigem Schritte, als ob er noch etwas Dringendes zu erledigen hätte, obwohl er gerade seine letzte Vorlesung an jenem Dienstag abgehalten hatte. Als er die herunter führenden Treppen betreten wollte, hörte er, wie ihn jemand ansprach. Pandilosz reagierte auf seine übliche Weise. Höflich.

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich wollte Sie nur fragen, ob wir für das nächste Mal schon den Woyzeck zu lesen haben, oder ob es bis Ende dieses Semesters reicht.“

Pandilosz maß scharfen Blickes den Studenten, der ihn aufgehalten hatte. Er gefiel ihm nicht. Um die Wahrheit zu gestehen, ihm gefiel kein Student an der ganzen Fakultät, aber die meisten kannte er nicht namentlich. Diesen aber schon, Frau Doktorin Nesselová hatte vor ihm den Namen dieses jungen Mannes mehrmals erwähnt. Robert irgendein, erinnerte sich Pandilosz, wobei er verneinend auf die Frage reagierte:

„Herr Kollege, Woyzeck gehört zwar zur Pflichtlektüre, aber es ist nicht nötig, ihn so hastig zu lesen. Ich glaube, Frau Doktorin Nesselová wird sich näher mit diesem Drama befassen, ich werde nur kurz etwas über Georg Büchner erwähnen. Es hat also Zeit.“

„Doch ich habe das Werk schon gelesen und wenn Sie so nett wären, könnten Sie mir bitte die Hauptidee des Werkes näher erläutern? Ich bin der Meinung...“

Pandilosz drückte in seinem Kopf die Stop-Taste. Solches Gelaber mochte er nicht. Er kannte solche Typen. Viel zu viel Agilität, lauter eigene Meinung, aber am Ende so gut wie miese Kenntnisse. Ein paar Mal nickte er aber, um den Eindruck zu wecken, dass er dem Studenten zuhört, sonst sagte er kein einziges Wort. Als die minutenlange Litanei Roberts endlich ihr Ende nahm, weckte seine Aufmerksamkeit die plötzlich stiegende Kadenz des letzten Satzes.

„Hmmm?“ murmelte er fragend.

„Ich habe nur gefragt, wann Sie Sprechstunden haben, damit ich mit Ihnen meine weiteren Ansichten besprechen kann.“

„Ich habe nie Sprechstunden, dafür bin ich doch bekannt.“

„Wann stehen Sie also den Studenten zur Verfügung?“

Die Augen von Pandilosz wurden schmaler, aber die Ferngläser auf der Planete Robert waren zu unvollkommen, um die Laune des Professors unterscheiden zu können.

„Eigentlich...nie, ich habe viel zu tun. Auf Wiedersehen!“

Pandilosz drehte sich um und ging flott, aber nicht zu schnell die Treppen herunter. Als er nicht einmal eine Etage niedriger war, hörte er, wie Robert noch hinter ihm rief:

„Aber, Herr Professor, könnten Sie doch nicht eine Ausnahme...“

Pandilosz beschleunigte das Tempo seiner Schritte und die Stimme Roberts verschwand im üblichen Geräusch der Fakultät. „Na, Junge,“ dachte er, „ich habe mehrere Selbstmordversuche in meinem Leben gesehen, aber deiner hat sicher die größten Chancen, mit Erfolg gekrönt zu werden. Setz weiter so fort und bald gelingt es dir, in einer ganz ersten Patsche zu geraten.“

Dies denkend verließ er das Gebäude C, überquerte den Hof und durch Gebäude D gelang er endlich auf die Straße. Sein Gang nahm sofort die Richtung Gorkého Straße, wo die Gebäude G und J standen. Nach zahlreichen Treppen und einem Schimpfwort über den nicht funktionierenden Fahrstuhl setzte er sich schließlich auf seinen Stuhl in seinem Arbeitsraum im vierten Stock des Gebäudes J. Er erlaubte sich eine kurze Grimasse und zog dann aus der untersten Schublade seines Schreibtisches eine dünne, schwarze Mappe. Dann lehnte er sich an den Stuhl und öffnete sie.

Wie, wie lange war das schon her? Gewiss mehr als zwei Monate, als er sie das letzte Mal gesehen hatte. Sie ist sicher inzwischen wieder um einen Zentimeter größer geworden. Wie alt ist sie nun? Zwölf Jahre, vier Monate und neunzehn Tage. Morgen werden es schon zwanzig sein. Pandilosz schluchzte leise und schaute in die Mappe. Seinen Augen bot sich ein Bild einer außergewöhnlichen Schönheit. Pandilosz' Augen streichelten die Seide der blonden, fast weißen Haaren, die bis zu den schmalsten Hüften, die er je gesehen hatte, reichten; er ertrank sich in dem Blauen zweier tiefen, hellen Augen, seine Lippen spürten den mentholherben Geschmack der zarten, blassen, schmalen Lippen, von denen die obere eine Reihe von blendend weißen, kleinen Zähnen enthüllte, die niedlich gerunzelte Stirn machte eine seichte Falte, die gleiche, die er mal an dem flachen, festen Bauch des Mädchens an einem unsterblichen Tag liebkost hatte; Pandilosz fühlte die Festigkeit und Flottheit der langen, dünnen Beine, die Straffheit der kaum emporragenden Brust; er fühlte sie so klar, dass er in diesem Traum nahezu ersank, wilde Triebe reizten ihn und aus seinem Mund entflohen ein kurzer Seufzer der Sehnsucht, der fast wie ein Schrei des Schmerzes klang.

„Ich muss sie wieder sehen,“ dachte er fieberhaft. „Ich muss wieder ihr zarte Haut unter meinen Fingern spüren, ihren wilden, die niedrigsten Triebe erregenden Duft genießen.“ Er rief immer wieder in Erinnerung zurück die Momente der überirdischen Wonne, als sein Körper mit dem Leib der jungen Nymphé in einer ergötzender Extase verschmalz, und in seinen Weichen brach die alte, längst vergessene Glut wieder los. In höchstem Maße aufgeregt, stöhnte er noch einmal. Er wusste ganz genau, was er jetzt zu tun hatte. Er brauchte eine Auszeit, um nach Nyíregyháza fahren zu können, und dort sich für eine jämmerliche Summe diesen kindlichen, so viel Wonne verbergenden Körper zu kaufen. Einmal, murmelte er still, einmal werde ich dich zu mir nehmen und werde dich nur für mich selbst haben. Meine Fee, meine Liebe. Meine Noémi... Und dann kamen in sein Gemüt die ein paar naiven Verse, in denen er in jenem heiligen Sommer, als er Noémi zum allerersten Mal gesehen hatte, eine Parodie auf Weisheit gesucht hatte:

Téged keresve útján, harcán,
Milyen bátor, erős szivem volt,
Milyen muzsikás, milyen harsány.

Beteg szívvel, istenes ember,
Vollok neked, ím, kicsi párom,
áhilatos, bús szerelemmel.

Ne hallgasd rossz, beteg zenéjét
Jó a szívem, mert benne vagy te
S sziveink az órákat éljük...

Dich suchend noch auf seinem Wege, im Kampfe,
Wie tapfer doch und kraftvoll war mein Herz
Wie rein klang sein Lied, und wie hell.

Mit krankem Herzen, du göttliches Wesen
So eng dir verbunden, bekenne ich hier
In inbrünstig sehnender, trauriger Liebe.

Höre nicht auf sein böses, krankes Beben,
Mein Herz ist gut, weil du darinnen
Könnt'n nur unsere Herzen diese Stunden durchleben...

Er verstummte, seine Augen gerichtet auf das anmutige Antlitz des jungen ungarischen Mädchens. Für eine Weile schien ihm der Augenblick vollkommen zu sein. Er wünschte sich, bis zu seinem Tode dieses liebliche Bild vor den Augen haben zu können. Er hörte ein leises Klopfen. Sein Herz drohte entzweizuspringen, als...

Klopf, klopf...

„Vergebung, Herr Professor, dürfte ich Sie kurz sprechen? Ich bin's, Robert Klein...“
Mann, konnte er aber auf die Nerven gehen!!!